Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Das herzige Ferkel
Autor: Schlup, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das herzige Ferkel.

Von Erwin Schlup.

Ja, nun sitzen wir, meine Frau und ich, schon sechs Monate in einem neuen Landhäuschen, knapp eine Stunde von der Stadt entfernt. Eidhofen heißt unser Dorf; zu einem Drittel Landgemeinde, zu zwei Dritteln Arbeiter- und Villenort. Wir wohnen an einer sanftgeneigten Sonnenhalde mit Blick auf die Fels- und Schneezinnen der Berneralpen. Unser Sitz steht in einer Zeile gleichgebauter, schmucker Häuschen, jedes freistehend in einem für meine Begriffe großen Garten. Ich sage: für meine Begriffe; denn ein Mensch, der während fünfzig Jahren mitten in der Stadt, in einer alten Gasse gelebt hat und erst seit einigen Monaten den würzigen Geruch der Wiesen und Äcker einatmet, findet eben einen Garten von fünf Aren groß. So ein Garten muß doch bebaut werden. Man steckt Zwiebeln, sät Salat, pflanzt Kohl, versucht es mit Erdbeeren. Man hat sich Werkzeuge verschafft. Das ist aber schon so eine Sache, wenn man nicht weiß, wie sie angefaßt werden.

Nun, ich wußte mir zu helfen. Erst guckte ich von meinem Balkon, ja, einen Balkon haben wir auch, über den Zaun in des Nachbarn Garten. Und wie der Mann zufaßte, grub und harkte, so machte ich es anderntags auch. Meine Frau half dabei tapfer mit. Das Unkraut, das in vielerlei Gestalt emporwucherte, verschwand mit der Zeit, legte sich aber wie Bleigewichte auf unsere Rücken, so daß wir vor dem Schlafengehen eine Unmenge Franzbranntwein durch Einreiben verdunsten ließen.

Später machten wir bei unserm Nachbarn Besuche und lernten das Pflücken und Ernten der Gewächse.

Wer hätte solches geglaubt! Wir zwei wollten uns zur Ruhe setzen, aber nie in unserm Leben hatten wir so gräßlich geschwitzt, nie hatten uns die Glieder so geschmerzt.

Aber heute geht alles viel besser. Wir glauben mit jedem Tag jünger zu werden. Die steifen Stubenhockerglieder sind behender geworden, die verrosteten Gelenke geschmeidiger.

Nennenswerte Sorgen schleppen wir keine mit. Ein bißchen Erspartes und der Erlös aus dem Verkauf unseres Hauses in der Stadt haben wir hübsch sicher angelegt. Mit den Zinsen läßt es sich ruhig leben. Unsere Kinder sind beide wohlversorgt. Die Tochter hat sich einen „Doktor“ als Ehegespons erwählt. Und der Junge — nun ja — er sollte mein Nachfolger im Handelsgeschäft werden. Aber die Firmatafel über dem Geschäftseingang, „Kolonialwaren en gros und en détail Hermann Steib“, paßte ihm nicht. Die Räume in dem alten Hause waren ihm zu dunkel und die Luft in der winkligen Gasse zu dumpf. Er ging auf die Technische Hochschule und gräbt heute als Tiefbauingenieur den kroatischen Erdboden um.

So nahm ich eines Tages die Firmatafel, hinter der Mutter und ich recht und in Ehren fünfundzwanzig Jahre lang Zucker und Kaffee, Pfeffer und Erbsen, Lorbeer und Mandeln pfund- und sackweise verkauften, herunter, und ein anderer hängte die seine auf. Sie sollte leuchten in das alte Gäßchen. Goldene Lettern auf blauem Grunde: „Kolonialwaren en gros Wilhelm Künzli“ auffällig, groß und darunter, etwas unscheinbar, „en détail“.

Meine Frau war mit dieser Anordnung ganz und gar nicht zufrieden. „En détail!“ Dies war ja ihr Reich gewesen. Aber was konnte ich dagegen tun? Ich war ja nicht mehr Herr des Hauses.

„Hätte ich solches geahnt, nie und nimmer hätte dieser Künzli das Geschäft erhalten“, so polterte meine Frau. Ich besänftigte sie.

„Laß doch gut sein, er hat es teuer bezahlt. Wer weiß, ob der Mann nach fünfundzwanzig Jahren ein Landhaus kaufen kann.“

Gewiß hat auch mir das Scheiden aus den alten Mauern weh getan. Ich verriet aber nicht, daß ich den Verkauf selbst schon bereute. Nichts mehr zu ändern, der Handel war abgeschlossen.

So zogen wir denn mit steifen Gliedern und mit endlosen Zahlenreihen im Kopfe aus der Gasse, und heute ist uns das Steife und Endlose abhanden gekommen.

Wir leben also hier draußen auf dem Lande. Im Garten stehen einige Pflaumen-, Birn- und Apfelbäume, dem Zaun entlang Johannisbeer-

sträucher, die uns nächstes Jahr die ersten roten Beeren schenken werden. Der Herbst ist über das Land gezogen wie ein Maler, voller Freude an bunten Farben. Kühe und Ziegen mit klingenden Glocken werden auf die Weide getrieben. Wir selbst gehen oft über die Felder und betrachten die Arbeit der Bauern. Sie graben ihre Früchte aus der braunen Ackerscholle. Wir kommen an Bauernhöfen vorbei, wo oft aus engen Pferchen Grunzen und Quietschen zu hören ist; dann lachen wir zwei uns an, wie fröhliche Kinder: Unser Ferkel!

„Unser Ferkel." Dies ist eine Geschichte, die ich erzählen muß. Es war im August. Wir saßen nach dem Mittagessen im Schatten unseres Hauses. Meine Frau strickte und ich las in meinem Leibblatt.

„Ei, sieh doch, Hermann, die herzigen Schweinchen!" Schon war die Frau am Gartentor.

Vom nahen Bauerngehöft trabte durch die Hofstatt eine mächtige Ferkelmutter; ein Dutzend Junge, hasengroß, torkelten quietschend um sie herum. Es war wirklich ein fröhliches Bild. Am Straßenzaun, uns gegenüber, hielt die Sippe an; eine kurze grunzende Besprechung, dann das Ganze kehrt, und drängend ging's wieder dem Hofe zu.

Ich saß schon eine geraume Zeit wieder hinter meiner Zeitung. Meine Frau stand noch immer am Gartenzaun und sah dem letzten Schwänzchen nach, dann setzte sie sich wieder neben mich und strickte nachdenklich an ihrem Strumpfe weiter. Kein Wort schlüpfte über ihre Lippen.

Die ungewohnte Stille störte mich am Lesen. Ich blickte mich um. Ein stilles Lächeln spielte um ihren Mund, und zwischen den Augenbrauen lagen zwei feine Falten. Ich kannte dies. Hinter der Stirn wurde ein feiner Faden gesponnen, der dann später zu einem bestimmten Plane entwickelt werden sollte. Ich wollte sie nicht in ihrem Gedankengang stören, faltete das Blatt zusammen und ging um die Hausecke in den Garten.

Ob sie wohl rosaroten, blauen oder grünen Faden spann? Ich wußte es nicht. War die Sache aber von Belang, so würde ich es sicher morgen oder übermorgen erfahren; ich kannte ja Mutter nur zu gut.

Und so war es auch. An einem der nächsten Abende lehnten wir an der Brüstung des Balkons und guckten dem Nachbarn über den Zaun zu. Nachbar Lehmann zimmerte mit Axt und Säge an Brettern und Balken herum.

„Was ist los, Herr Lehmann, wird gebaut?"

„Jawohl, ein Kaninchenstall. Ich muß mir etwas Kurzweil für den Winter schaffen und Mutter einen schmackhaften Braten in den Topf."

„Gar nicht ungeschickt, Herr Nachbar. Was meinst du, Lina?"

Lina, meine Frau, blickte nachdenklich über den Garten.

„Ja schon, aber" — und leise, damit es der andere nicht hören sollte, „aber Kaninchen? Der Lehmann soll doch nicht glauben, daß wir nur tun könnten, was er uns vormacht. Aber weißt du, Hermann, was ich mir ausgedacht habe?"

Sie zog mich an der Hand ins Zimmer. Was sie sich ausgedacht, wußte ich nun wirklich nicht; aber das eine wußte ich, wenn meine Frau zärtlich wurde und verliebt wie ein junges Bräutchen, hatte sie irgendein Anliegen, einen Wunsch auf dem Herzen.

„Der Lehmann soll uns nicht foppen mit dem Braten im Topfe. Kaninchen mag ich schon gar nicht; aber siehe, Hermann, so ein kleines, herziges Schweinchen."

„Ein Schweinchen?" Ich war überrascht. Welch drolliger Einfall. Natürlich machte ich Einwände. Wer sollte das Schweinchen pflegen und füttern? Wie und mit was würde es überhaupt gefüttert? Es würde ja nicht immer so herzig klein bleiben, würde vielleicht so groß werden wie die Ferkelmutter vom Hofe drüben. Was sollte dann mit ihr geschehen?

Oh, meine Frau wußte Bescheid. Sie war gestern auf dem Hofe bei der Bäuerin und hatte diese um verschiedene Dinge ausgefragt. Ich müßte nur den Stall erstellen lassen, meinte Lina, das Ferkel würde sie selbst kaufen vom ersparten Wirtschaftsgeld, selbst füttern. Wenn dann das Schweinchen älter würde, so um sechs, acht Monate, würde man es wieder verkaufen. Das Futter hätte ich natürlich zu besorgen, dagegen könnte ich den Gewinn aus dem Verkauf einstecken.

Ich hörte nachdenklich zu.

„Du, Lina, ich habe eine Idee! Warum verkaufen? Warum das Schweinchen nicht schlachten? Dann gibt's richtige Bauernschinken und Rauchwürstchen und ..."

„Oh, schweig still! Schlachten? Nein, nein! Unser Schweinchen schlachten?"

Lina verbarg ihr Gesicht in den Händen und ließ sich auf das Sofa fallen. Wirklich, sie weinte, weinte um ihr herziges Schweinchen. Zwei helle Tropfen fielen über ihre Wangen. Ich faßte ihre Hände.

„Aber Frauchen! Ich will doch nur etwas für deinen Kochtopf, der Lehmann soll uns doch nicht foppen."

„So seid ihr Männer; immer denkt ihr ans Morden. Aber nein!"

Lina erhob sich, sie hatte den Schwächeanfall überwunden. Ihre Augen blitzten mich an.

„Nein, lieber will ich nichts von dieser Geschichte wissen!"

Gerade so hatte sie früher, als wir noch im Geschäft standen, unverschämte Kunden oder aufdringliche Reisende abgefertigt. Ich hatte sie oft bewundert, ohne ihr etwas davon merken zu lassen. Ich besänftigte sie.

„Natürlich war es nur so ein Einfall von mir. Du kaufst das Ferkel und kannst darüber verfügen. Ich lasse den Stall bauen. Bist du zufrieden?"

Nach einer Weile kam es sanft über ihre Lippen: „Du, Hermann, wir wollen doch noch darüber schlafen, gelt."

Wir schliefen zwölf Nächte darüber, dann wurden wir einig, so ein herziges Ferkel zu erstehen. Der Stall sollte ostseits an das Haus gebaut werden, denn alle Häuser der ganzen Front hatten ostseits so ein Anhängsel von einem Hühner- oder Kaninchenstall; wir durften keine Ausnahme machen.

Ich bestellte Maurer und Zimmermann, und schon zwei Wochen später stand der Anbau schmuck und sauber da. Ich hatte meine Freude daran. Meine Frau war mit mir zufrieden. Sie hatte aber auch schon Vorsorge für den Empfang des Zöglings getroffen. Im Spezereiladen hatte sie zehn Kilogramm Haferflocken gekauft und den Milchmann aufmerksam gemacht, daß er uns nach dem Jahrmarkt zwei Liter Milch mehr zu liefern habe.

„Wir müssen nämlich auf den Markt gehen," erklärte Lina, „auf dem Hofe haben sie nur noch drei Paar, die sie nicht trennen wollen. Vielleicht, wenn der Handel auf dem Markte flau gehe, würden sie dann ein einzelnes Stück abgeben. Ja, könnte mir gerade passen! Was übrigbleibt, wäre wohl gut genug für mich. Nein, ich will mir selbst ein Schweinchen auswählen, unter hunderten das schönste."

Ich mußte gestehen, das war nicht nachbarlich gehandelt von den Bauern drüben. Dies sei natürlich in diesem Falle der beste Vorschlag: auf dem Markte auswählen. Im geheimen aber war ich gar nicht so erbaut darüber. Wir wollten also nächste Woche in der Stadt, wo uns jedes Kind kannte, unsere Nasen in die Schweinekästen stecken. Dann mußte ich womöglich, wenn wir so ein Ferkel erstanden, bei der Firma Wilhelm Künzli, Kolonialwaren, eine leere Kiste kaufen. Dabei war noch gar nicht auszudenken, wie wir das Vieh nach Hause bringen konnten. —

Es war ein sonniger Frühherbsttag. Wir gingen zu Fuß in die Stadt. Reges Leben herrschte auf dem Marktplatze. Bekannte grüßten, wollten Gespräche anknüpfen. Meine Frau war einsilbig, drängte vorwärts. Links und rechts boten die Marktkrämer ihre Waren an, wir würdigten sie mit keinem Blick. Wir kamen auf den Viehstand.

In langen Reihen stand das Hornvieh. Rotscheckige Simmentaler, schwarzgefleckte Freiburger und kleine, graue Brienzer. Stolz klärte ich meine Frau, indem wir die Reihen entlang schritten, über diese Rassenmerkmale auf; die Kenntnisse saßen mir noch trübe von der Schule her im Kopfe. Zu meinem Glück war Lina heute gar nicht wißbegierig; denn meine Kenntnisse von der Kuh bestanden nur in der Rassenkunde hinsichtlich der Farbe. Hätte Lina etwa gewisse Fragen gestellt, ich hätte schwindeln oder mich blamieren müssen. Natürlich hätte ich noch gesagt, daß Kühe auch gemolken würden, für meine Frau wäre diese Weisheit eben keine gewesen.

Lina zeigte also absolut keine Neugier für meine Weisheit. Warum auch? Unser Stall war für etwas anderes bestimmt. Sie war unruhig,

drängte vorwärts, zwiſchen all den Gruppen von Händlern und Bauern, den blauen, langen Überhemden und Halbleinkitteln durch. Endlich waren wir am Ort. In der Luft ſchwebte ein beonderes Düftchen. In Reih und Glied ſtanden die Kaſten, die Deckel zurückgeſchlagen. Ah, welch ein Lärm! Ein Grunzen, Quietſchen und Schreien in den Behältern, davor das Geiſchen und Feilſchen der Frauen und Händler. Wir gingen in das Gewühl. Eine laute, ſchnarrende Stimme:

„Nanu, Herr Steib, wollen Sie kaufen?“

Vor mir ſalutierte Stadtpoliziſt Straumann. Ich erwiderte den Gruß und lachte aus vollem Halſe.

„Nicht übel, der Witz!“

Nur gut, wenn der es als Witz auffaßte. Nun drängte ich vorwärts.

„Ei, ſieh da, Herr und Frau Steib!“

Eine Bäuerin ſtand, die Hände in die Hüfte geſtützt, vor ihrem Kaſten. Sie war ehemals eine treue Kundin unſeres Geſchäfts geweſen.

„Kaufen Sie vielleicht ein Ferkel, liebe Frau Steib? Ich habe ſchöne Tierchen.“

Es war, als hätte ſie unſere Abſicht erraten. Ich ſtand hinter Lina. Ich ſah, wie ſich ein feines Rot auf ihren Nacken legte. Sie wandte das Geſicht nach mir um.

„Hörſt du, Hermann, wollen wir kaufen?“

Sie ſagte dies in ſcherzendem Tone; aber ein eigentümliches, beinahe verzerrtes Lächeln lag um ihren Mund — und Himmel! das glutrote Geſicht! Wahrhaftig, ſie ſchämte ſich. Die Augen blickten fragend, bittend: Was ſoll ich tun? So hilf mir doch!

Arbeit am Lehrgerüſt der neuen Eiſenbahnbrücke in Bern.
Phot. Hans Steiner, Bern.

Mein Frauchen dauerte mich. Lachend ſprang ich ihm bei.

„Ach, gute Frau Walker, es gehört ſich für Landleute, die wir geworden ſind, daß wir den Viehmarkt beſuchen. Ganz ſicher könnten wir uns in ſo ein herziges Schweinchen verlieben, gelt Lina? Nun, vielleicht probieren wir es das nächſte Mal. Alſo, einen ſchönen Gruß an Herrn Walker; wir werden Sie mal beſuchen.“

Als wir eine Weile ſpäter im „Bären“ hinter einer Flaſche Seewein ſaßen, war meine Frau merklich ruhiger geworden.

„Du, Hermann, wir hätten es doch tun ſollen.“

„Na, was denn?“

„Kaufen, bei Frau Walker. Aber — oh, ich schämte mich einfach, und sie hätte es doch nicht geglaubt.“

Ich spielte den Ahnungslosen, als hätte ich ihre Hilflosigkeit vorhin nicht bemerkt.

„Nun, jetzt ist ja die Sache im Blei. Das Ferkel wird gekauft, und wir können es zu Hause in Empfang nehmen. Das hast du fein gedrechselt.“

Ich nickte ihr anerkennend zu. Es ging nämlich so. Als wir uns aus dem Gewühl des Schweinemarktes drängten, lief uns ein junger Bursche in die Quere. Es war ein Nichtsnutz, wie sich später herausstellte; damals wußten wir dies noch nicht. Er wohnte mit seiner Mutter in einer kleinen Hütte am Walde über unserm Dorfe. Er hatte uns schon einmal einen Weidenbesen verkauft, ein andermal einige wilde Rosenstöcke besorgt, die er dann im nächsten Sommer okulieren wollte mit wunderschönen Edelreisern. Dieser Bursche lief uns also in die Hände. Meine Frau stellte ihn.

Ob er ihr ein Ferkel verschaffen wöllte? Fünfundzwanzig bis dreißig Franken dürfe es kosten. Natürlich müßte er es in unser Haus verbringen, gegen ein schönes Trinkgeld. Der Bursche war einverstanden und nahm sechs blaue Tellenköpfe entgegen.

„O gewiß,“ versicherte er, „ich habe schon Dutzende dieser Viecher gekauft, was Feines wird es sein.“

Und schon verschwand er zwischen den Halbleinkitteln und blauen Überhemden. —

Wir besorgten noch einige kleinere Einkäufe, gingen auch durch unsere alte, krumme Gasse, blieben ein Weilchen vor dem Hause stehen, das so viele Jahre unsere Welt bedeutet hatte, und zogen dann, jedes an einem heimlichen Weh schluckend, stille dem Bahnhof zu. Ein vollgepfropfter Bummelzug führte uns in die ländliche Heimat zurück.

Wir schritten durch die Gasse unserem Hause zu. Richtig, der Bursche war fix. Da stand schon ein Karren vor dem Gartentor und vor dem Stalle eine Kiste, aus der uns ein freundliches Grunzen begrüßte. Wo steckte wohl unser Mann? Ich ging um das Haus, ihn zu suchen. Er war nirgends. Nun, er wird sich morgen sein Trinkgeld holen.

Nachdem wir die Pakete in der Wohnung abgelegt hatten, band ich mir die grüne Gärtnerschürze um. Jetzt hieß es, das Tierchen in sein Paradies bringen. Mutter hantierte schon in der Küche und setzte den Topf mit den Haferflocken auf den Herd. Es sollte gut aufgehoben sein, das Schweinchen. Ich trug derweil die Kiste in den Stall und öffnete sie. Wirklich, ein schönes Tierchen, rosige Haut und weiche Borsten. Ich griff zu und hob es aus der Kiste. Hei, welch ein Gekreische! Mutter eilte herbei.

„Ach, du tust ihm weh! Armes Kleines.“

Sie kniete nieder und strich mit zarten Händen kosend über den blanken Rücken. Zufrieden grunzend huschelte das Ferkel durch das Stroh.

Stimmen vor dem Garten.

„Jawohl, Herr Landjäger, dies ist mein Karren. Da muß der Schelm nicht weit sein.“

„Sind Sie sicher? — Also, ein Objekt hätten wir.“

Das Gespräch erregte meine Neugierde. Wie ich unter die Stalltüre trat, zwängte sich das Ferkel zwischen meinen Beinen durch und rannte ins Freie.

Ein altes Bäuerlein fuchelte mit den Armen.

„Herr Landjäger, mein Ferkel!“

„Sind Sie sicher? — Also, das zweite Objekt; dann wird das dritte, die Kiste, auch zu finden sein. Die drei Beweismittel gehören zusammen.“

Der Hüter des Gesetzes trat auf mich zu. Eine forschende Amtsmiene blickte unter der beschirmten Mütze hervor.

„Eine dumme Geschichte, Herr Steib, kaum glaublich.“

Auch das Bäuerlein war eingetreten und machte Fangspiel mit dem Ferkel, bis ich erbost rief:

„Sie, Herr Bauer, scheren Sie sich gefälligst aus dem Garten oder ich hole den Hund!“

Wir haben natürlich keinen Hund; aber der Zuruf half, der Bauer ging rückwärts aus dem Garten.

„Nun fordere ich eine Erklärung, Herr Landjäger. Was soll die dumme Geschichte?“

Der Landjäger schien etwas beleidigt zu sein ob meiner Barschheit.

„Herr Steib, ob dumm oder nicht — sagen wir's gerade heraus, ein Diebstahl ist's.“

Ich hörte, wie drinnen meine Frau zusammenschrak. Ich selbst war ordentlich erstaunt ob dieser Anklage.

„Sooo — ein Diebstahl, wenn man dreißig Franken für das Ding bezahlt hat?“

Der Gesetzeshüter sah mich durchdringend an und wandte sich zum Bauer.

„Steffen, kommen Sie hierher. Der Herr erklärt, für das Ferkel dreißig Franken bezahlt zu haben.“

Ich wollte richtigstellen, daß nicht ich persönlich ... aber der Bauer kam mir zuvor.

„Was, dreißig Franken? Dieser Herr, mir? Lug und Trug. Ich kaufte das Ferkel ja selbst. Gestohlen hat man mir das Vieh, mit Karren und Kiste. Ein Bursche war's.“

Mir ging ein Licht auf. Also, der Besenbinder hatte auf diese Weise gekauft.

Nun erzählte das Bäuerlein, wie es den Karren vor den „Ochsen“ in der Stadt gestellt und sich drinnen mit andern zu einem Gläschen gesetzt habe. Wie es nach einer Weile zufällig aus dem Fenster geblickt, habe es gesehen, wie ein junger Bursche mit seinem Karren davon gefahren und um eine Hausecke verschwunden sei. Er sei dem Strolch nachgerannt und habe durch Nachfragen und Auskünfte dessen Spur verfolgt.

Ich sagte nun auch meinerseits, was ich wußte. Der Landjäger machte in seinem schwarzen Büchlein einen Strich unter seine Notizen.

„Aha, der Besenbinderhans? Den Kerl werde ich schon zu finden wissen.“

Ich holte die Kiste im Stall. Meine Frau saß auf dem Futtertrog und weinte. Zu dritt machten wir nun Fangspiel mit dem Schweinchen, und bald konnte der Bauer Steffen zufrieden seines Weges ziehen.

„Herr Steib, vielleicht kann ich Ihnen ein anderes Ferkel besorgen,“ rief er noch über den Zaun zurück. Ein verschmitztes Lächeln lag auf seinem Gesicht.

Der Landjäger zog wieder sein Notizbuch hervor.

„Das Delikt ist für mich jetzt klar. Sie gaben dem Burschen dreißig Franken. Beweise haben Sie wohl nicht? — Nein? Das Geld war bestimmt zum Ankauf eines Ferkels. Er kauft aber nicht, sondern stiehlt und stellt das Gestohlene vor Ihr Haus. Dies gleicht dem Kerl. Jetzt gehe ich an den Wald hinauf und nehme den Vogel aus seinem Nest. Vielleicht ist noch etwas vom Gelde da.“

Grüßend schritt die Respektperson zum Garten hinaus.

Ich aber spähte verstohlen nach links und rechts zu den Nachbarhäusern. Ob die Leute wohl zugeguckt hatten? Aber nichts regte sich. Aus dem Stalle trat Lina und wischte sich die nassen Augen. Ich faßte sie um die Schultern und führte sie in die Wohnung.

„Ach, Hermann, was tun wir jetzt?“ Wieder rannen Bächlein über ihre Wangen. „Oh, wenn ich den Strolch erwische!“

Sie zerknüllte das nasse Taschentuch in der Hand.

„Sei unbesorgt,“ tröstete ich, „der Landjäger erwischt ihn schon, vielleicht noch die sechs blanken Taler. Weißt du, morgen gehst du zu der Bäuerin drüben und holst dir ein anderes herziges Ferkel. Aber selbst kaufen mußt du, Agenten taugen nichts.“

Lina sah mich prüfend an und bemerkte mein heimliches Lächeln.

„Nun willst du über mein Mißgeschick noch spotten. Oh, welch herzloser Mann du bist!“ Ließ mich stehen und ging in die Küche.

Als wir beim Abendessen saßen, hatte sich das kleine Gewitter verzogen.

„Nun, wie steht's, soll ich morgen selbst zur Bäuerin gehen?“ fragte ich harmlos.

„Nein, nein, laß nur. Wir wollen doch noch einmal darüber schlafen, gelt.“

Und dann lachten wir zusammen über die Geschichte, bis uns die Tränen über die Wangen tropften. Wir haben noch viele Nächte darüber geschlafen, und unser schöner Stall steht noch heute leer.